Bulletin of the *Transilvania* University of Braşov • Vol. 3 (52) – 2010
Series IV: Philology and Cultural Studies

# ÜBERSETZERISCHE TREUE IM SPANNUNGSFELD DER THEORIEN

**Enikő GOCSMAN***

***Abstract*:** *The concept of translation-loyalty of literary works is presented in this paper, approached from the historical perspective of translation studies. The current special bibliography of translation-theory deals with the question of loyalty-disloyalty in the category of appropriateness and timeliness, therefore it is focusing more on its reception history background – with its motivating sociocultural and political features, like the importance of power-relations - than on its linguistic features. I would like to discuss the most important concepts which determine translation-loyalty while concluding the relevant views. It will be shown that the demand on loyalty towards translation of literary works, independent of its changing components over time and regardless of its apparent unscientific character, is inseparably present at the roots of any translation of literary works.*

***Keywords***: *text approach translation versus liberal translation, cultural transfer, analysis of translation of literary works in Translation Studies approach, translation of literary works and the concept of hibridity from a postcolonial point of view.*

Den Ausgangspunkt vorliegender Arbeit bildet die einfache These, dass in der literarischen Übersetzung interkulturelle Verhältnisse wirksam werden, die zugleich eine besondere Form der intertextuellen Bezüge eröffnen. Literarische Übersetzungen sind Vermittler zwischen Sprachen und Kulturen und bilden seit ihren Anfängen einen Brückenschlag zur (inter)kulturellen Kommunikation, zum anderen leiten sie einen komplexen und durchaus produktiven Verweismechanismus auf intertextuelle Relationen ein (Orosz 12).

Die Auffassung von dem, was Übersetzer und Übersetzerinnen seit Jahrhunderten leisten, ist allerdings bis heute durchaus uneinheitlich geblieben. Allein schon die Bezeichnungen variieren erheblich: Begriffe wie *die Übersetzung*, *die Übertragung*, *die Wiedergabe* oder *die Nachdichtung* markieren deutliche Unterschiede in der theoretischen Betrachtung und deuten auf die Schwierigkeit hin, die Grenzen zwischen Original und Übersetzung in ihren unterschiedlichen Ausprägungen klar voneinander zu trennen.

Der Erwartungshorizont des durchschnittlichen Lesers in Bezug auf die Übersetzung ist jedoch im Grunde seit Jahrhunderten konstant geblieben. Der Leser bringt eine meist unausgesprochene Forderung seiner Lektüre entgegen: die Übersetzung solle ihrer Vorlage, dem Originaltext treu bleiben. Die *Treue*, als normative Kategorie postuliert, stellt eine – im Verständnis des Lesers als *richtig* bzw. *adäquat* empfundene – Relation zwischen ausgangs- und zielsprachlichem Text her,

* Department of Foreign Languages and Literatures, Faculty of Letters, *Transilvania* University of Braşov.

BDD-A20220 © 2010 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:34:03 UTC)

wobei das Bestehen bestimmter Äquivalenzen auf sprachlich-stilistischer und semantischer Ebene vorausgesetzt wird. Handelt es sich um eine literarische Übersetzung, so ist die Erwartung des Lesers, aus wissenschaftlicher Sicht viel problematischer zu erfassen. Der Leser einer literarischen Übersetzung nimmt meistens an, dass der Übersetzer den Code-Wechsel (Orosz 127), den die übersetzerische Arbeit impliziert, adäquat durchgeführt hat und liest diese so, als ob er das Original lesen würde (Koller 51). Allerdings sind die Merkmale, die einen literarischen Text ausmachen und beim Übersetzen zu transponieren sind, in einem äußerst komplexen Wirkungsmechanismus zu suchen, der sowohl an inhaltlichen wie auch formal-ästhetischen Gegebenheiten ausgerichtet ist. Den Forschungsgegenstand der linquistisch orientierten Übersetzungstheorien der 1960er,´70er Jahre, bildeten aus diesem Grunde vor allem gebrauchs- und fachsprachliche Texte. Bei literarischen Texten hingegen waren die intuitiven Gesichtspunkte nur schwer auszuklammern.

Das Verhältnis des durchschnittlichen Lesers zur Übersetzung bleibt, trotz Schwierigkeiten theoretischer Natur, eigentlich unproblematisch, zumal es – laut Jirí Levý – auf einer *Illusion* gründet: „In allen Fällen handelt es sich um eine Illusion, die sich auf ein Einvernehmen mit dem Leser oder Zuschauer stützt: Der Theaterbesucher weiß, dass das, was er auf der Bühne sieht, nicht die Wirklichkeit ist, er verlangt jedoch, dass es wie die Wirklichkeit aussehen soll; der Romanleser weiß, dass er eine gedachte Geschichte liest, aber er fordert, dass der Roman sich an die Regeln der Wahrscheinlichkeit hält. So weiß auch der Leser einer Übersetzung, dass er nicht das Original liest, aber er verlangt, dass die Übersetzung die Qualität des Originals beibehalte." (Levý 31)

Übersetzerische Treue im Bereich des Literarischen erscheint folglich als ein überaus komplexes Phänomen, zugleich wird des öfteren ihre theoretische Relevanz in Frage gestellt. Dennoch bildet sie einen – mit der Übersetzung engstens zusammengewachsenen – Begriff, so wie das auch Umberto Eco beschreibt: „Im übrigen fühlte ich mich im Laufe meiner Erfahrungen als übersetzter Autor ständig hin und her gerissen zwischen dem natürlichen Wunsch, dass die Übersetzung dem, was ich geschrieben hatte, „treu" sei, und der aufregenden Entdeckung, dass mein Text sich ändern konnte (manchmal sogar *musste*), sobald er in einer anderen Sprache wiedergegeben wurde. (...) Ein Autor, der die Arbeit seiner Übersetzung verfolgt, [geht] von einer unausgesprochenen Forderung nach »Treue« [aus]. (...) Der Treuebegriff hat mit der Überzeugung zu tun, dass Übersetzen eine Form des Interpretierens ist (...)." (Eco, 16, 17)

Das Ringen um das geeignete Wort, das jeder übersetzerischen Tätigkeit zu Grunde liegt, führt sicherlich zu anregenden Erkenntnissen im Bereich von Sprache und Literatur. Andererseits bringt diese Suche eins der zentralen Dilemmas der Übersetzer und Theoretiker zum Vorschein, das in der verblüffend einfachen Formel festzuhalten ist: „wie übersetze ich?", wobei die Antwort je nach geistesgeschichtlichen und - wissenschaftlichen Voraussetzungen der einzelnen Epochen anders ausfällt. Die Überlegungen diesbezüglich kreisen um den fundamentalen Streit zwischen der *reproduktiv* versus *produktiven* Wesensart der Übersetzung, die sich auf sprachlich-stilistischer Ebene in der abbildend-wörtlichen und/oder sinngemäß-übertragenden, also „freien" Übersetzung zu begreifen ist. Neuere theoretische Studien erweitern das Umfeld der rein sprachlichen Betrachtung mit wesentlichen

BDD-A20220 © 2010 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:34:03 UTC)

Elementen der rezeptionsgeschichtlichen, sowie kultur- und psychosoziologischen Untersuchungen; die grundsätzliche Dichotomie zwischen wörtlich oder frei begleitet allerdings seit der Antike nahezu alle Auseinandersetzungen über die Methode der übersetzerischen Tätigkeit.

In der klassischen Zeit der römischen Antike beispielsweise, äußerte sich die Forderung nach übersetzerischer Treue in der sinngemäßen Wiedergabe, nicht in der wörtlichen Abbildung des Originals (Kloepfer 23). Denn die literarische Übersetzung, als konkurrierende Nachbildung aufgefasst, übernahm die Aufgabe, die eigene Sprache und Literatur zu bereichern, indem das fremde Werk heimisch gemacht und dem lateinischen Sprachgebrauch angepasst wurde.

Eine ganz eigene Ausprägung erhielt der Begriff der Treue im Falle der Bibelübersetzung. In der christlichen Ära der Spätantike tritt diese Fragestellung mit besonderer Brisanz auf. Von der Bibelübersetzung erwartete man unbedingte Treue, was sich in einer stringenten, die Wortfolge abbildende, Wort für Wort – Übersetzung, der sogenannten „Interlinearversion" äußerte. Diese Übersetzungsmethode – der römischen Traditionslinie der freien Übersetzung völlig entgegengesetzt – war theologisch bestimmt, in ihr zeigte sich die Überzeugung von der Unantastbarkeit der biblischen Wortfolge und dem „Mysterium-Charakter" der Zeilen. Erst im 20. Jahrhundert formulierte Eugene A. Nida eine grundsätzlich neue These dazu: „Die Sprachen der Bibel unterliegen den gleichen Beschränkungen, wie jede andere natürliche Sprache. Die Verfasser der biblischen Bücher erwarteten, verstanden zu werden." (Nida 4)

In ihren Grundzügen kam allerdings diese Auffassung im deutschen Sprachraum bereits in Martin Luthers Thesen zur Übersetzung der Heiligen Texte, zum Ausdruck. 1530 formulierte Luther im *Sendbrief vom Dolmetschen* seine übersetzerischen Grundsätze und deutete das Gebot des „heiligen Originals" zugunsten der freien Übersetzung gewissermaßen um: „man mus die mutter jhm hause, die kinder auff der gassen, den gemeinen mann auff dem marckt drumb fragen und den selbigen auff das maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetzschen, so verstehen sie es den, und mercken, das man Deutsch mit jn redet." (Störig 21)

Trotz seines berühmt gewordenen Prinzips des *Verdeutschens*, sah sich Luther dem Wortlaut der Heiligen Schrift in dem Maße verpflichtet, dass er manches Mal vorzog „der deutschen Sprache Abbruch [zu] tun, denn von dem Wort [zu] weichen." (Störig 25) Indem Luther das Spannungsfeld zwischen bedingungsloser Treue, im Sinne einer wörtlichen Abbildung des Originals und der erforderlichen Freiheit zu entschärfen versuchte, setzte er einen bedeutenden Grundstein für die deutsche Übersetzungstheorie. Seine Entscheidung zwischen Wörtlichkeit und Freiheit ist aber letzendlich eine theologische gewesen und als solche bestimmt durch seinen Glauben. (Koller 39-40)

In seiner historischen Entwicklung betrachtet, war also Übersetzen seit den Anfängen immer mit einer theoretischen Debatte zum Phänomen verknüpft, auch wenn es bis weit in unser Jahrhundert, um einzelfallbezogene Hinweise in Bezug auf die Übersetzungsschwierigkeiten handelte, nicht um eine abgerundete Theorie.

Wie die Problematik der Treue zum Original in den einzelnen literaturgeschichtlichen Epochen betrachtet und gedeutet wurde, war sicherlich auch sprachphilosophisch bedingt. Während beispielsweise in der Aufklärung – auf Grund des rationalistischen Sprachbegriffes – das Übersetzen noch als recht unproblematisch, als simpler Zeichenaustausch gewertet wurde, brachte

BDD-A20220 © 2010 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:34:03 UTC)

die Romantik eine entscheidende Wende in der theoretischen Betrachtung mit. Wegweisend gelten in diesem Sinne Wilhelm von Humboldts theoretische Überlegungen zur Identität von Sprache und Denken: „Ein Wort ist so wenig ein Zeichen eines Begriffs, dass ja der Begriff ohne dasselbe nicht entstehen, geschweige denn fest gehalten werden kann; das unbestimmte Wirken der Denkkraft zieht sich in ein Wort zusammen, wie leichte Gewölke am heitren Himmel entstehen." (Störig 80)

Auch Humboldts Zeitgenosse, Friedrich Schleiermacher ging in seinen Auslegungen von denselben sprachphilosophischen Überlegungen aus und kam in seinem Aufsatz von 1813 *Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens*, den wohl wichtigsten theoretischen Beitrag zum Übersetzen im 19. Jahrhundert (Koller 41), zur Schlussfolgerung, dass poetische Texte im Prinzip als unübersetzbar gelten. Dennoch führten seine Überlegungen nicht in eine Sackgasse: Laut Schleiermacher sei die *treue* Wiedergabe des Originals in der Zielsprache gewährleistet, wenn Texte nach der Methode des *Verfremdens* übersetzt werden, so dass dem Leser der „Geist der Sprache" des Originals auch in der Übersetzung vermittlet wird. Diese Methode ist gekennzeichnet durch „eine Haltung der Sprache, die nicht nur nicht alltäglich ist, sondern sie auch ahnden lässt, dass sie nicht ganz frei gewachsen, vielmehr zu einer fremden Äehnlichkeit hinübergezogen sei." (Störig 55)

Damit wird das Prinzip: die Übersetzung solle sich lesen lassen, wie ein Original, das letztlich die Erwartung jedes durchschnittlichen Lesers wiederspiegelt, von theoretischer Sicht entschieden zurückgewiesen. „Ja man kann sagen, das Ziel, so zu übersetzen wie der Verfasser in der Sprache der Übersetzung selbst würde ursprünglich geschrieben haben, ist nicht nur unerreichbar, sondern es ist auch in sich nichtig und leer (...)." (Störig 60f) Diese Perspektive verwies bereits auf Übersetzungstheorien des 20. Jahrhunderts; der Hermeneutiker Hans-Georg Gadamer zum Beispiel nimmt in seiner Abhandlung *Wahrheit und Methode* den Gedanken von Schleiermacher auf, als er behauptet, dass der Übersetzer: „den zu verstehenden Sinn in den Zusammenhang hinübertragen [muss], in dem der Partner des Gespräches lebt. (...) Der Sinn soll vielmehr erhalten bleiben, aber da er in einer neuen Sprachwelt verstanden werden soll, muss er in ihr auf neue Weise zur Geltung kommen. Jede Übersetzung ist daher schon Auslegung, ja man kann sagen, sie ist immer die Vollendung der Auslegung, die der Übersetzer dem ihm vorgegebenen Wort hat angedeihen lassen." (Störig 403).

Schleiermacher und Humboldt haben die klassische Dichotomie, die seit der Antike Vorherrschaft hatte: nämlich die Frage, ob *wörtlich oder frei* übersetzt werden sollte, neu gedeutet, indem sie spachphilosophische und hermeneutische Ansätze in ihre Überlegungen eingeleitet haben. Das Dilemma könnte nun auf folgende Fragestellung gebracht werden: Sollte die Übersetzung den Eindruck vermitteln, dass sie das Originalwerk sei oder sich nach dem Prinzip des *Verfremdens* orientieren und sich dabei so weit wie möglich an der Sprache des Originals ausrichten? Die Entscheidung von Humboldt und Schleiermacher für den zweiten Weg ist eindeutig gewesen: von der Übersetzung wurde philologische Genauigkeit im Sinne der Wörtlichkeit, als Garant der Treue gefordert. Dennoch waren einige Erklärungen einzuräumen: „Mit dieser Ansicht ist freilich nothwendig verbunden, dass die Übersetzung eine gewisse Farbe der Fremdheit an sich trägt, aber die Gränze, wo dies ein nicht abzuläugnender Fehler wird, ist hier sehr leicht zu ziehen. Solange nicht die

BDD-A20220 © 2010 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:34:03 UTC)

Fremdheit, sondern das Fremde gefühlt wird, hat die Übersetzung ihre höchsten Zwecke erreicht; wo aber die Fremdheit an sich erscheint, und vielleicht gar das Fremde verdunkelt, da verräth der Übersetzer, dass er seinem Original nicht gewachsen ist.“ (Störig 83)

Im Umkreis der heutigen Übersetzungstheorien erhält der Begriff der Treue eine völlig neue Resonanz. Theoretiker der *Descriptive Translation Studies*, wie André Lefevere, Theo Hermans oder Susan Bassnett Macguire, haben den Betrachtungswinkel im Sinne eines rein deskriptiv orientierten Ansatzes umgedreht und die Übersetzungen einfach in ihrem Ist-Zustand, ohne den Anspruch auf kritische Stellungnahme beschrieben: mit all ihren Fehlern und Schwächen, als historische und kulturelle Phänomene. Diese Betrachtung eröffnete den Weg zur Ergründung von Übersetzungstraditionen und –normen aus diachronischer Perspektive, was zweifelsohne als bedeutender wissenschaftlicher Gewinn anzusehen ist. Denn auf Grund des deskriptiv orientierten Ansatzes konnten mehrere Übersetzungen eines Werkes miteinander verglichen werden, was breiten Raum für empirische Studien gab. So konnte nachgezeichnet werden, wie zum Beispiel eine Erstübertragung die nachfolgenden beeinflusst hat.

Die Betonung der kulturell-historischen Bedingtheit und des rezeptionsgeschichtlich wirksamen Hintergrundes bei der Konstituierung einer Übersetzung überdeckt sich mit der Auffassung, die auch die Verfasserin vorliegender Arbeit teilt. Es ist offensichtlich, dass eine rein sprachliche Betrachtung der Übersetzungen unzulänglich ist. Der Übersetzer befindet sich während seiner konkreten Arbeit stets vor Entscheidungssituationen, wobei er sein gesamtes Sprach- und Weltwissen und seine mehr oder weniger expliziten übersetzerischen Zielsetzungen einzusetzen hat. Da der Übersetzer eine Reihe von Verhandlungsprozessen durchläuft (Eco 29-34), wird das Endprodukt von spachlichen, kulturellen, psycho- und sozio-linguistischen Faktoren mitbestimmt. Gideon Toury stellte die Behauptung auf, dass übersetzerische Entscheidungen nicht auf Zufälligkeit basieren, sondern von erlernten und in einer Kultur als gültig anerkannten Normen gesteuert werden. Das Konzept der Normen – so wie sich diese in der konkreten übersetzerischen Praxis sichtbar gemacht werden – liefert ein wichtiges Werkzeug zur Erfassung des Übersetzunsgbegriffes. Dabei wird deutlich, dass Übersetzungsbegriffe geschichtlich determinierte, kulturgebundene und Veränderungen unterworfene Phänomene sind (Toury 84). So wird auch die übersetzerische Treue zu einem durchaus fluiden Merkmal, dessen Bausteine sehr unterschiedlich zusammengesetzt werden können. Fest steht, dass das Verhältnis des Zieltextes zum Original sich nicht ausschließlich auf sprachlich-stilistischer und semantischer Ebene ergründen lässt, sondern in einem vielschichtigen Prozess der soziokulturellen Bezüge behauptet werden kann.

Unbestreibar ist, dass übersetzerische Normen und Praktiken eng mit den ideologischen und ästhetischen Ansichten einer Gesellschaft, sowie deren Wertvorstellungen verknüpft sind. Es ist das Verdienst der deskriptiv-empirisch orientierten Forschungslinie, auch *Manipulation School* genannt, erkannt zu haben, dass Übersetzungen niemals völlig absichtslos und transparent sind. Das geistig-politische Klima, in dem sie entstehen, die Art und Weise, in der sie wahrgenommen und beurteilt werden, sowie die Interessen, denen sie dienen, müssen in die Forschung mit einbezogen werden. Indem Theoretiker, wie Itamar Even-Zohar und seine Anhänger, Literatur

BDD-A20220 © 2010 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:34:03 UTC)

als Polysystem, als ein höchst „kinetisches Gebilde“ definierten, wurde der Weg zum Studium von sozialer und kultureller Gründe im Bereich der Textveränderungen eingeleitet.

Das Polysytem-Theorie besagt, dass die jeweilige Literatur und Kultur vielschichtige, miteinander interagierende und widerstreitende Gebilde darstellen, in denen verschiedene Gruppen um die Vorherrschaft wetteifern. Diese verschiedenen Kräfte stellt Even-Zohar durch Oppositionspaare dar, wie etwa das Zentrum und die Peripherie eines bestimmten Systems, oder die kanonischen und nicht-kanonischen Literaturformen (Snell-Hornby 97). Im Hinblick auf die Übersetzung bedeutet dies, dass sie je nach der intendierten Funktion unweigerlich in irgendeiner Art verändert – manipuliert – wird. Erklärungen dafür, warum bestimmte Ausgangstexte in einer bestimmten Weise übersetzt werden, sind somit im System der Zielkultur zu finden, der Ausgangstext hinzu kann keine ausreichenden Erklärungen für die Gestaltung einer Übersetzung liefern. Die provokante These von André Lefevere geht soweit, dass Sprache in der Übersetzung als der unwichtigste Faktor anzunehmen sei; worauf es tatsächlich ankomme, seien die Akzeptabilität und die Kontrolle im poetologischen und ideologischen Sinn oder eben die Ausübung von Macht (Snell-Hornby 98).

Diese radikale These kann jedoch auf eine viel nuanciertere Basis gebracht werden: die Gültigkeit einer Übersetzung sei nicht an ihrer Treue zum Original zu messen, sie sei vielmehr davon abhängig, inwieweit diese in die literarische Tradition der Zielsprache eingebettet werde. Rezeption und Akzeptanz in der zielsprachlichen Tradition und damit eng verbunden das Phänomen der Kanonisierung seien von entscheidender Bedeutung (Szegedy-Maszák 66-92).

Den oben skizzierten Thesen kommt auch die Definition des Übersetzens als *kultureller Transfer* entgegen. Begreift man die Übersetzung als Teil des Polysystems einer zielsprachlichen Literatur, so ist dieser Transformationsprozess zweifelsohne auch interkulturell verankert (Vermeer 99-102).

Der Untersuchung von Übersetzungen literarisch gestalteter Texte in einem interkulturellen Bezugsrahmen, widmete sich seit 1983 auch der Sonderforschungsbereich „Die literarische Übersetzung“ an der Universität Göttingen[1]. Die Theoretiker arbeiteten an einer Kulturgeschichte der Übersetzung, wichen jedoch von den Richtlinien der Translation Studies ab, indem sie zum einen das Konzept der Literatur als System negierten, andererseits – im Gegensatz zum rein zielorientierten Ansatz – einen transferorientierten theoretischen Ausgangspunkt vertraten.

Der translatorische Prozess wird als ein kontextueller Transfer, als sog. Rekontextualisierung verstanden, in dem das ausgangssprachliche Werk in seinem Verhältnis zur geschichtlichen und sozialen Wirklichkeit der Eigenkultur, als Teil der ausgangssprachlichen Kulturgeschichte an ein fremdkulturelles Publikum vermittelt wird. Sicherlich müssen auch erzähltechnische oder poetologische Gesichtspunkte bei diesem kulturellen Transfer berücksichtigt werden. Das Bestehen der übersetzerischen Treue, vielmehr als Adäquatheit begriffen, setzt die Berücksichtigung all dieser Aspekte voraus. Im Prozess der Rekontextualisierung spielen aber unvermeidlich auch subjektive Faktoren mit. Die soziale Haltung des Übersetzers und die geschichtlich-kulturelle Wirklichkeit, in der er lebt, beeinflussen seine Entscheidungen (Talgeri 226-227).

Es ist klar, dass sich im Verhältnis der Übersetzung zu ihrer Vorlage,

BDD-A20220 © 2010 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:34:03 UTC)

notwendigerweise zu Verschiebungen und Differenzen kommt. Die Grundannahme, dass literarische Übersetzungen unvermeidlich von ihrer Vorlage differieren, überdeckt sich mit dem Übersetzungsbegriff der Translation Studies, in dem Texte in ihrer dynamischen und produktiven Eigenart verstanden und analysiert werden.

Die Problematik der übersetzerischen Treue wird von den Forschern an der Göttinger Universität dennoch als solches wahrgenommen und analysiert. Die stringente Dichotomie zwischen Wörtlichkeit und Freiheit, beziehungsweise ausgans- oder zieltextorientiert, verfremdend oder zielsprachlich intergiert, wird nun im Bereich eines Verhandlungsprozesses erläutert: „Treue als die möglichst genaue (oder „äquivalente" Wiedergabe des AT muss sowohl auf den besonderen Standpunkt des Übersetzers als auch auf das Prinzip der kleinstmöglichen Änderung der ZS relativiert werden. In diesem Sinne bleibt sie ein unverzichtbarer Wert des Übersetzers, der zwar relativ frei bei der Wahl eines Standpunkts handelt, der aber an dem von diesem Standpunkt aus interpretierten Inhalt des AT keine willkürliche Änderung herbeiführen darf." (Buzzoni 52).

Fest steht, dass die literarische Übersetzung in einem komplexen institutionellen Geflecht von Verlegern, Herausgebern und literarischen Promotern sowie Literaturkritikern zu definieren ist, was das Augenmerk auf die Produktionsbedingungen der Übersetzung lenkt: was wird überhaupt übersetzt, zu welchem Zweck geschieht dies, und was für Zwänge werden hier wirksam? In einem postmodernen Ansatz werden die Machtstrukturen beim Übersetzen erforscht und eine übersetzerische Ethik gefordert.

Der postkoloniale Diskurs beispielsweise, hat das Konzept der Vielfalt von Kulturen durch den Begriff der kulturellen Differenzen zugespitzt und ein verändertes Paradigma für Fremdwahrnehmung und Kulturkontakt eingeführt, was am besten durch Homi Bhahbas Metapher *der Hybridität*[2] verdeutlicht werden kann.

Das postkoloniale Konzept beruht auf die Annahme und Anerkennung von vielschichtigen Mischungs- und Überlappungsräumen zwischen Kulturen, was zugleich ihr distinktes, homogenes Bestehen grundsätzlich in Frage stellt (Bachmann-Medick 263). Die neuen Ansätze lassen das Übersetzen im Bereich kultureller Über-Gänge gleichsam aus dem Textbereich heraus und ins Feld der kulturellen sozialen Praxis hineintreten (Bachmann-Medick, Doris 285). Die Rede ist nun von „asymetrischen Machtverhältnissen" oder vom „Übersetzen als Prozess der Macht". Solche Machtverhältnisse kommen vor allem in außersprachlichen Aspekten wie einer diskriminierenden Verlagspolitik, Textauswahl und Bezahlung für Übersetzungsleistungen zum Tragen. Entscheidend ist folglich die Ergründung der Rolle, die Übersetzungen, als kulturelle Vermittler in diesem Prozess spielen. Dabei ist es unumgänglich – wie darauf mehrmals angedeutet – nicht nur einfach den Text, sondern den Kontext der Übersetzung zu untersuchen, wobei im postkolonialen Diskurs die Akteure im Feld der Macht (Bourdieu 36) identifiziert werden.

Im Mittelpunkt der vorangehenden Überlegungen stand die Problematik der *Treue* bei literarischen Übersetzungen. Es wurde versucht, eine – zugegeben skizzenhafte – Beschreibung von den literaturhistorisch und übersetzungs-theoretisch bedeutenden Positionen diesbezüglich zu geben. Dabei hat sich herausgestellt, dass der Begriff im wissenschaftlichen Diskurs lange Zeit präsent war, auch wenn sich die

BDD-A20220 © 2010 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:34:03 UTC)

Annäherungsperspektive immer mehr von der sprachlich-stilistischen Ebene auf eine pragmatische Dimension verschoben wurde. Der Begriff der Treue nimmt nach wie vor – unabhängig von den theoretisch variablen Faktoren, die ihr zugeschrieben werden, eine zentrale Stelle in übersetzungswissenschaftlichen Überlegungen ein.

**Notes**

[1] Die Ergebnisse liegen in den Göttinger Beiträgen zur Internationalen Übersetzungsforschung vor, die beim Erich Schmidt Verlag in Berlin herausgegeben werden.

[2] Diese Metapher wurde in Homi Bhabhas Werk: *The Location of Culture* 1994 geprägt

**Bibliographische Angaben:**


1. Bachmann-Medick, Doris: *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft.* Tübingen, Basel: A. Francke Verlag, 2004.
2. Bourdieu, Pierre: Das literarische Feld. Die drei Vorgehensweisen. In: Louis Pinto, Franz Schultheis (Hrsg.): *Streifzüge durch das literarische Feld*. Konstanz, 1997.
3. Buzzoni, Marco: Sprach-philosophische und methodologische Probleme der Übersetzung aus personalistischer Sicht. In: Frank, Armin Paul et al. (Hrsg.): *Übersetzen, verstehen, Brücken bauen*. Band II *Göttinger Beiträge zur Internationalen Übersetzungsforschung*. Berlin: Erich Schmidt, 1993.
4. Eco, Umberto: *Quasi dasselbe mit anderen Worten. Über das Übersetzen. Aus dem Italienischen von Burkhart Kroeber*. München, Wien: Carl Hanser Verlag, 2006.
5. Gadamer, Hans-Georg: *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen: Mohr Verlag 1960.
6. Kloepfer, Rolf: *Die Theorie der literarischen Übersetzung. Romanisch-deutscher Sprachbereich*. München: Fink Verlag, 1967.
7. Koller, Werner: *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. 4., völlig neu bearbeitete Aufl. Heidelberg; Wiesbaden: Quelle und Meyer, 1992.
8. Levý, Jirí: *Die literarische Übersetzung. Theorie einer Kunstgattung*. Frankfurt: Athenäum Verlag, 1969.
9. Nida, Eugene A., Charles R. Taber: *Theorie und Praxis des Übersetzens, unter besonderer Berücksichtigung der Bibelübersetzung*. Weltbund der Bibelgesellschaft, 1969.
10. Orosz, Magdolna: *Intertextualität in der Textanalyse*. Wien: Institut für Sozio-Semiotische Studien, 1997.
11. Snell-Hornby, Mary et. Al. (Hrsg): *Handbuch Translation*. 2. Aufl. Tübingen: Stauffenburg Verlag.
12. Störig, Hans J. (Hrsg.): Das Problem des Übersetzens. Darmstadt: Wissen-schaftliche Buchgesellschaft .1969.
13. Talgeri, Promod: Das Problem der kulturellen Rekontextualisierung im literarischen Übersetzen. In: Frank, Armin Paul et al. (Hrsg.): *Übersetzen, verstehen, Brücken bauen*. Band II *Göttinger Beiträge zur Internationalen Übersetzungsforschung*. Berlin: Erich Schmidt, 1993.
14. Toury, Gideon: *Descriptive Translation Studies and Beyond*. Amsterdam: Benjamins. 1995.
15. Vermeer, Hans J.: Ein Rahmen für eine allgemeine Translationstheorie. In: *Lebende Sprachen* 23/1978.


BDD-A20220 © 2010 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:34:03 UTC)